

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 6. Bromberg, den 9. Januar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Tore starrte ihn mit offenem Munde an. „Ist man denn ein Mörder, wenn man sich mit Fäusten wehrt gegen eine Schar wüster Burschen, die schlimmer als Wölfe über einen herfallen? Und ist es Wahrheit, daß man gegen die Obrigkeit auffässig ist, weil man dem Lehnsmann gut zuredet, wenn er sich zum Werkzeug von Klatschweibern macht?"

Dag zögerte einen Augenblick, ehe er antwortete: „Was du sagst, mag gut und richtig sein; aber ich sehe es etwas anders an. Daß ich kein Mörder bin, Tore, das ist nicht mein Verdienst — und falls der Kerl gestorben wäre, dann wäre der Lehnsmann doch gekommen —, und glaubst du, ich wäre dann gefesselt mitgegangen? Niemals, Tore! Dann hätte ich getan, was sie von uns behaupten — hätte mich gegen König und Obrigkeit und alles empört, wäre in den Wald geflüchtet und Wege gegangen, auf denen man sich wohl gehütet hätte, mir zu folgen. So sind wir nun mal."

Er erhob sich und seine Augen funkelten, während er sprach. „Wir waren diesmal nahe am Unglück dran und sollten uns darum in acht nehmen und uns von den Leuten etwas fernhalten. Aber — wir brauchen die Ursache des Unglücks, das uns im Nacken saß, keineswegs zu vergessen: es ist die Bosheit der Talgemeinde, und diese Bosheit kommt aus dem Neid. Neidisch sind sie auf uns, weil wir nicht so klein und demütig sind, wie es sich für Leute hinterm Wald schickt. Ich war heute lange unterwegs, weil ich über das alles nachsinnen mußte. Und ich denke, wir sollten die Bosheit so tief in sie hineintreiben, daß sie muffig wird. Aber das kann nicht in Tag und Stunde geschehen, sondern auf andere Art, die besser verschlägt."

Tore war ganz überwältigt von des Bruders Gedanken. Da er gewohnt war, daß Dag in allem einen guten Ausweg fand, schwieg er und ließ ihn ausreden.

„Wir wollen denen da draußen zeigen, daß wir das Recht haben, so aufzutreten, wie wir es tun, sagte Dag. „Wir wollen unsere Äcker vergrößern, Wald in Wiesenland verwandeln, unseren Viehbestand vermehren. Wir wollen uns nicht damit zufrieden geben, wie es jetzt ist und zu Zeiten unseres Vaters war — wir wollen zeigen, daß wir selbst erwachsen sind. Dadurch beweist man gerade so gut, daß man ein Kerl ist, wie wenn man Schwächlinge zuschanden schlägt. Eine Tracht Prügel geht vorüber; was wir aber jetzt vorhaben, wird lange brennen — wird mit den Jahren stärker und stärker brennen in ihren boshaften Gemütern."

Man sah Tore an, daß er nicht ganz befriedigt war, als Dag ausgeredet hatte. „Du denkst weit und anders als mancher, Dag, aber ich fürchte, es wird nicht so leicht sein, unseren Besitz so zu vermehren, daß es verschlägt. Unsere Vorfahren haben schwer genug gerungen, um es so weit zu bringen, wie es heute ist, und es hat wohl keiner ein Recht, anzunehmen, es gehe uns schlecht."

Dag sah nur über ihn hinweg; er war so gewöhnt, daß Tore am Althergebrachten hing und sich ungern auf etwas einließ, das nach Neuerung aussah. Aber Dag hatte sich so tief in seinen Plan hineingedacht, daß er fest entschlossen war, ihn durchzusetzen.

„Morgen reise ich ab", sagte er.

„Wie — was?" Tore starrte ihn erstaunt an. „Was, was willst du?"

„Ich will nach der Stadt reisen und dort bleiben."

Tore vermied es, seinem Bruder ins Gesicht zu sehen. Er war so merkwürdig bleich. Ein eisiger Schreck kroch ihm den Rücken hinunter. Dag hatte das Geschehene vielleicht schwerer genommen, als er ahnte, und war jetzt böse, weil er bei seinem Bruder nicht den erwarteten Rückhalt fand. Und wollte deshalb nach der Stadt reisen und dort bleiben.

Nie, in alle Ewigkeit, sagte Tore zu sich selbst, und wenn Dag den Leuten zum Tort eine eigene Kirche in Björndal bauen wollte; nein, nie, in alle Ewigkeit nicht, durften sie beide uneins werden. Was wurde aus ihm, wenn Dag fortreiste? Ja, leben konnte man und sich durchschlagen; aber mit wem sollte man reden und sich beraten?

„Was soll in der Stadt aus dir werden?" fragte er mit bebender Stimme.

„Ich will etwas lernen — Rechnen und Buchführung — und was sich sonst so gibt. Und dann will ich sehen, was für Menschen ich treffe, ob ich etwas höre, was uns von Nutzen sein kann, wenn ich wieder heimkomme und wir manches anders machen wollen."

Tores Augen leuchteten vor Freude, und alles geschah, wie Dag es geplant hatte. Jetzt war Tore eifriger als Dag selber, alles für die Reise instand zu setzen. Dag war ja schon manches liebe Mal zur Stadt gefahren, aber jetzt mußte er auf eine viel längere Reise, und in Tores Augen war nichts schön und gut genug. Es gab ein großes Putzen an Pferden und Geschirr, an Schlitten und Pelzdecken — Tore sorgte für alles. Als er jedoch einen Beutel voller Taler anschleppte, daß man damit bis nach London hätte reisen können, da lachte Dag sein herzliches Lachen, das seit jener Nacht niemand mehr gehört hatte.

Auch Tore stimmte mit seinem inneren knurrenden Lachen ein und meinte, Geld sei nicht zu verachten, wenn man so lange allein sein müsse. Etwas werde das Lernen schon kosten und Bücher seien teuer. Und man könne auch Lust bekommen, dies und jenes zu kaufen. Sie hätten zwar beim Kaufmann Geld stehen in den Büchern, bei Holder in der Stadt. Aber das Geld liege dort, um sich allmählich mit Zinsen zu mehren. Daran sollte man nicht rühren. Es endete damit, daß Dag das Geld mitnahm. Wenn es zuviel sei, möge er es bei Holder einzahlen.

So waren Tore und Dag — immer gut Freund.

8.

Zur Frühjahrsbestellung kam Dag aus der Stadt zurück. Vieles hatte er gesehen, vieles gehört und mit seinem klugen Kopf allerhand gelernt.

Tore merkte am stärksten, daß sich Dag verändert hatte; etwas Unbekanntes war an ihm. Fein und fremd schien er in seinen Kleidern und gebrauchte auch hin und wieder ein ungewohntes Wort. Aber am dritten Tag holte Dag sein altes Wams hervor und ging in den Wald.

In der Stadt hatte er fremde Laute in sich aufgenommen. Das Gerassel der Wagenräder, das Klappern der Schritte auf den steinernen Straßen und das Schwatzen vieler Menschen. Auf den Wegen daheim hatten die Räder einen anderen Ton, die Leute gingen leise, und auf Björndal wurde selten gesprochen. In der Stadt waren alle Töne laut und schneidend. Hier zu Hause war es anders, besonders im Wald, wo alles so still war. Die Geräusche der Stadt saßen noch wie eine Taubheit in seinen Ohren, ehe er in den Wald kam, jetzt wachten seine Sinne auf. Er vernahm wieder die tausend verschiedenen kleinen Laute, das Sausen des Windes in den Tannen, das Knistern der Zweige, das Zwitschern der Vögel, das feuchte Glucksen von Bächen und sickerndem Wasser. Alles so leise, daß er sein Herz in der Brust schlagen hörte. Hier fühlte er sich wieder daheim und gelobte sich, niemals mehr auf länger fortzufahren.

Am Abend nach diesem Waldgang plauderte er mit Tore; sie setzten sich an den Kamin in der Diele und hatten es behaglich warm bei einem Glas Branntwein. So tranken sie erst am dritten Tage auf Dags glückliche Heimkehr. Auf Björndal brauchte man immer einige Zeit, um voreinander aufzutauen. Am Alltag wurden niemals viel Worte gemacht. Jetzt erzählte Dag von den Menschen, denen er begegnet war; er sah und hörte scharf und verstand es anschaulich zu schildern. Tore fand, die guten Geschichten allein lohnten die ganze Stadtreise, und fragte nicht nach Gelehrsamkeit oder anderem.

Es wurde spät an diesem Abend, und Dag hatte alles berichtet, was er wußte. Nein, eins hatte er absichtlich verschwiegen. Er hatte in der Stadt eine Dummheit gemacht und ärgerte sich gründlich darüber.

Eines Abends war er mit einem Schiffer zusammengetroffen; der besaß eine alte Nadel, die er in Holland gekauft hatte. Die Nadel war von Gold und von ganz besonderer Form. Es gab sich, daß Dag sie kaufte, später bereute er es. Was sollte er mit einer goldenen Nadel? Er konnte doch nicht zu seinem Bruder heimkommen und erzählen, wie viele Taler er für einen unnützen Gegenstand ausgegeben habe.

In der Stadt war er ab und zu im Hause des Großkaufmanns zu Gast gewesen, und am Tage vor seiner Abreise war er auch dort eingeladen. Die jüngste Tochter des Hauses — Therese — war ihm hin und wieder freundlich begegnet, und dieses letzte Mal war sie so recht vergnügt, voll lustiger Reden und fröhlichen Gelächters. Da schenkte er ihr die Brosche als Dank dafür, daß er zu Gast gewesen war. „Eine feine Nadel, viel zu fein, um sie wegzuschenken", hatte sie gesagt und sie ihm wiedergegeben; er aber hatte sie auf den Tisch gelegt und erklärt, wenn er ihr die Nadel geschenkt habe, so sei das sein Ernst, und wenn sie schon einen Dank haben solle, dann sei eine so kleine Nadel nicht zu viel. Da hatte sie die Nadel genommen und ihn ganz merkwürdig angesehen.

Ja, sie benahm sich sonderbar, die Jungfer Therese. War es vielleicht nicht Sitte, einer so feinen Jungfer eine kleine Nadel zu schenken? Da war offenbar etwas von Stand und Standesunterschied mit im Spiel, was er nicht begriff.

Mit einem Male wurde ihm glühend heiß. Am Ende glaubte die Jungfer, er sei ein bißchen verliebt in sie und habe ihr die Nadel deshalb geschenkt? Und hielt ihn vielleicht für sehr töricht, daß er sich soviel einbildete. Gut, daß er auf diesen Gedanken nicht gekommen war, als sie einander gegenüberstanden. Da wäre er sicherlich vor Scham in den Boden gesunken.

Dag konnte gut gebrauchen, was er in der Stadt gelernt hatte. Es war dringend vonnöten, über manches Rechnung zu führen und Ordnung in den alten Schlendrian zu bringen. Denn hier oben besaßen die Bauern von Altbjörndal alles Land. Alles, was es an Gebäuden, Hütten, Höfen und Kätnerland im Bezirk und drinnen im Wald gab, gehörte doch ihnen. Bisher hatte jeder in der Siedlung meist für sich selber sorgen müssen und hatte, wie auch die Besitzer von Altbjörndal, Verluste erlitten.

Von altersher machten Landstreicher den Bezirk unsicher, und Hausierer gingen bei Bauern und Kätnern von Hof zu Hof und kauften Felle und allerhand andere Waren auf. Was sie dafür gaben, war wenig wert, und überdies setzten sie sich überall fest und lebten umsonst.

Jetzt mußte alles, was nur zu Geld gemacht werden konnte, auf den Hof gebracht werden, und hier bekam jeder seine Bezahlung in Korn oder anderem. Zu gelegener Zeit wurde alles in die Stadt geschickt und dort verkauft. Die Leute begannen ihre Zeit besser als bisher auszunützen. Drinnen in den Wäldern gingen sie öfters auf Jagd — und aus Fluß und Gewässern zogen sie mehr Fische, als sie selbst brauchten. Die kleinen Flächen mit Flachs wurden vergrößert, die Schafe vermehrt, da die Wolle Wert bekommen hatte, und die Weiber spannen und webten mehr, als sie und die Ihren gebrauchen konnten.

Mit den Jahren breiteten sich Äcker und Wiesen gewaltig aus, sowohl in der Gemeinde wie oben im Bärental. Und es kam vor, daß junge Burschen, die früher untätig zu Hause herumliefen, zu Dag kamen und baten, im Wald roden zu dürfen. Sie erhielten Erlaubnis und Unterstützung mit Fuhrwerk und Geräten und kamen immer häufiger.

So erwuchs Leben aus den ersten Ratschlägen, die Dag den Leuten gegeben hatte, und alles gedieh besser, als er es je auszudenken gewagt hatte.

Immer öfter sah man auf den Wegen Gäule aus dem Norden, entweder Rappen aus Björndal selbst oder wackere Goldfüchse aus Hammarbö — denn die Hammarböer genossen in allem großes Vertrauen und fuhren zur Stadt, wenn Tore und Dag anderes zu tun hatten.

Mit den Rappen stand es so, daß sie ruhig und bedächtig trabten, solange es durch die Siedlung und das umgrenzende Waldgebirge ging. Kaum daß sie das offene Land nur witterten, brausten sie wie ein Sturmwind davon und tauchten überall wie eine dunkle Gefahr auf.

Eines Herbstes wurde im nördlichen Teil der Talsiedlung von Borglands Allee, geradeswegs zum Waldacker hin, eine neue Straße gelegt. Die mächtige Herrschaft auf Borgland wollte wohl hiermit bedeuten, daß sie diese wilde Fahrerei nicht so nah auf dem Leibe haben wollte.

In Björndal war man mit der neuen Straße sehr zufrieden; sie brauchten jetzt nicht den großen Umweg um die Schlucht im Jungfrautal zu machen.

Darauf folgten Zeiten, da sich die Leute zur Herbstzeit versammelten, um in den Wäldern Bäume zu fällen.

Das gab ein Fahren und Leben auf der vordem so stillen Schneebahn. Nicht für neue Häuser im Bezirk, nicht für Bau- oder Brennholz wurden diese Bäume geschlagen. Nein, sie wurden an den Fluß geschafft, der aus den Bergen kommt und nördlich vom Hof im Wasserfall herniedertost — aus der Siedlung nach Süden schwenkt, zwischen Klüften in den gewaltigen Hügeln vorwärtsdrängt und mit einem großen Strom vereint weit durch das Land hinfließt.

Und dann endlich gingen die Riesen aus den Wäldern im Bärental zu Schiff in die weite Welt hinaus, nach Holland und selbst nach der Stadt London.

Diesen Wink, im Wald Holz zum Verkauf zu schlagen, hatten sie vom Handelshaus in der Stadt bekommen; dort wurde alles geordnet und gebucht. Dag regelte, was den Wald und das Abholzen betraf, während Tore sich um den Hof kümmerte und Gebäude für Leute, Vieh und Ernte bauen ließ.

Tore hatte zwar etwas dagegen einzuwenden, als Dag das erste Mal davon sprach, den Hof zu vergrößern; als es aber einmal in Gang war, arbeitete Tore eisern vom frühen Tagesgrauen bis zum späten Abend.

Neue Äcker breiteten sich an Stelle der früheren Weideflächen aus, und neue Weiden fraßen sich tiefer in den Wald hinein. Weiter drinnen im Wald wurden Almen gerodet und Hütten gebaut. So ging es hier wie ehemals im offenen Lande, die Wälder mußten weichen. Nur mit dem großen Unterschied, daß sie hier im Norden so unendlich waren und die Rodungen nur wie winzige Flecke wirkten.

(Fortsetzung folgt.)

Der silberne Kragen.

Eine Alltagsgeschichte von Inge Stramm.

Er lag im Schaufenster des eleganten Geschäftes. Das junge Blumenmädchen mußte jeden Abend daran vorbei mit seinem Korb bunter Treibhausblumen, die sie zur Nacht in Kaffeehäusern und Weinlokalen ausbot. Und jedesmal blieb es einen Augenblick stehen vor diesem modernen silbernen Kragen, der das Licht vieler elektrischer Lampen auf sich sammelte und wie ein Stern auf die kalte, neblige Straße hinausstrahlte.

Hanne hieß das junge Mädchen, Hanne Lorenz, aber alle nannten sie nur die Blumenhanne. Einmal später würde sie wie ihre Mutter breit und dick unter dem alten Umschlagetuch, den Topf mit dampfendem Kaffee immer zur Hand, hinter dem Blumenstand an einem der großen Plätze der Stadt sitzen. Heute war sie noch jung und hatte allerlei törichte Wünsche an das Leben. Der törichteste war wohl der nach dem Besitz dieses silbernen Kragens.

Er war nicht unerfüllbar. Der Kragen kostete zwar allein soviel wie sonst eine ganze seidene Bluse, aber dafür würde er auch das einfachste Kleid kostbar verwandeln. Dann würde vielleicht auch Max Ohlmann stolz auf sie werden.

Max war Marktfahrer. Er holte mit seinem Lastwagen in jedem Morgengrauen Blumen, Obst, Gemüse von den Bauern in die Stadt hinein zur Markthalle. Und dort waren sie sich dann einmal begegnet, die Blumenhanne und der Max, und hatten Gefallen aneinander gefunden und gingen jetzt manchmal zusammen in ein Kino oder zum Tanz.

Dafür wollte sich Hanne mit dem Kragen schmücken. Sie begann zu sparen. Es fiel ihr recht schwer, denn der Verdienst war unregelmäßig, und die Familie wartete darauf. Manchmal hatte sie sonst den kleinen Geschwistern eine Süßigkeit mitgebracht. Oder der Vater bekam ein Stück Wurst oder die Mutter einmal Bohnenkaffee.

Das ließ Hanne jetzt alles um des Kragens willen. Bald würde das Geld reichen.

Am Sonntag, ehe sie den Kragen kaufen wollte, führte sie einmal Max vor das Schaufenster. Sie konnte es nicht mehr länger verheimlichen. Sie mußte ihm den Kragen schon jetzt einmal zeigen. Ihr Herz zitterte jedesmal, ehe sie an das Schaufenster kam, daß er schon verkauft sein könnte. Aber Max schüttelte den Kopf.

„Das is nix für unsereinen, Hannekin! Sich mit so 'nem Luxus zu behängen, wo die andern man alle arme Luders sind, nee! Die denken dann gleich, man will wat Besseres sein!"

„Will ich auch!" stieß da die Hanne enttäuscht aus. „Ich bin jung, ich verdiene mir mein Geld selbst! Warum soll ich mich nicht schmücken dürfen, warum soll ich nicht schöner sein dürfen als die andern? Gerade will ich mehr sein als die, gerade!!"

„Na, wenn's so mit dir steht, Hanne, dann kauf dir man ruhig den Kragen. Ich hab ja gar nicht gewußt, daß wir dir alle so gering dünken! Dann bin ich ja wohl auch nicht mehr fein genug. Entschuldige nur. Aber ich war man den ganzen Tag bei meinem Schwager, der hat doch den Unfall gehabt als Chauffeur, und es will gar nicht wieder richtig mit ihm werden. Und was meine Schwester ist, die Mieze, die ist nun mit's Dritte niedergekommen. Und die Wohlfahrt, die kann ja nun wohl auch nicht alles tun, solange unsereiner da noch ein bißchen helfen kann. Ich mein' ja nur, weil ich so'ne Hände hab noch am Sonntag von den Kohlen da in der Küche und dem Kartoffelschälen. Aber häng dir ruhig den Kragen um. Dann find'ste vielleicht noch en saubereren Herrn als mich!"

Jetzt weinte Hanne wirklich. Ganz jäh schluchzte sie auf. So hatte sie das alles ja gar nicht gemeint. So weit hatte sie ja gar nicht gedacht. Das Herz tat ihr weh von diesen letzten harten Worten. Und da wußte sie in ihrer Not nichts anderes, als sich plötzlich umzudrehen und ohne ein Wort davonzulaufen. Sie ließ Max einfach stehen, allein vor dem prunkenden Schaufenster in der kalten, nebligen Straße.

Er sieht ihr betroffen nach, starrt dann lange auf den Kragen. Aber nachgehen tut er der Hanne nicht. Und sie kehrt nicht um.

Am nächsten Abend drückt sie sich mit ihren Blumen auf der andern Straßenseite rasch an dem Geschäft vorbei. Gar nicht hinsehen mag sie nach dem unglückseligen Kragen.

Hanne sieht blaß und müde aus. Die ganze Nacht hat sie mit sich gekämpft, ob sie den Kragen kaufen soll oder nicht. Sie möchte schon. Aber da brennt etwas in ihrem Herzen, und das ist die Liebe zu Max, so grob und ungeschlacht er auch sein mag. Es gibt da keinen Ausweg. Hatte sie nicht nur ihn mit dem Schmuck ganz gewinnen wollen? Nun war aber wohl alles aus. Jetzt, wo sie gerade das Geld für den Kragen zusammen hatte! Was soll sie nun damit anfangen? Nichts würde sie mehr freuen. Nie war ihr das Herz so schwer. Nie war ihr ein Kampf so bitter!

Und was tut sie dann? Sie gibt alles Geld aus. Lebensmittel kauft sie ein, Stärkungsmittel, einen ganzen Korb voll. Und den stellt sie dann heimlich vor die Tür von Max Ohlmanns Schwester, der Wöchnerin.

Dann aber läuft Hanne heim in ihre enge Kammer neben der Küche und weint sich aus. Vorbei der Traum von Glanz und Glück.

Doch es kommt anders. Sie weiß, am Sonnabendabend ist Max immer in dem kleinen Bierkeller, wo viele Marktleute die schwere Arbeitswoche bei einem Glase Bier und manchem Gelächter beschließen. Hanne war meistens mit ihm dort. Warum soll sie heute nicht hingehen, wenn auch Max die ganze Woche nichts hat von sich hören lassen? Aber sprechen will sie ihn wenigstens noch einmal.

Er ist auch da. Er sitzt auf dem alten Ledersofa an dem gescheuerten Tisch gegenüber dem Eingang und hebt gerade sein Glas, als sie eintritt. Es wird plötzlich viel stiller in der engen, rauchigen Kneipe. Max springt gleich auf und geht ihr entgegen. Sein harter, heller Blick wird weich, seine rauhen Hände nehmen ganz zart die ihren. Er muß sie doch noch ein wenig lieb haben, fühlt sie, und plötzlich wird ihr Herz frei und ruhig. Sie kann sogar lächeln.

Da legt Max etwas vor sie hin auf den splitternden Holztisch, auf dem Flecke von vergossenem Bier und Zigarrenasche sind. Etwas in Seidenpapier Gewickeltes. Sie rührt keine Hand. Er selbst muß es auswickeln. Alles trübe Licht der schmutzigen Kneipe sammelt sich in dem, was er da vor sie hinhält, wird zu einem seltsam fremden, rein strahlenden Stern in dieser Umgebung, der alle Blicke auf sich zieht. Es ist der ersehnte silberne Kragen.

Hanne blickt fassungslos darauf, sieht dann Max an, nichts begreifend. Der ist ganz rot geworden vor Verlegenheit, wie er da mit dem silbernen Ding vor Hanne steht. Aber er hat sich das so schön ausgedacht, und die Worte müssen jetzt auch dazu gesagt werden:

Gedanken.

Von Richard Claußen.

Das Vergangene lebt im Gegenwärtigen. Sorgen wir dafür, daß das Gegenwärtige auch im Zukünftigen lebe!

*

Die Erbgesetze sind ein Stück göttlicher Vorsehung: sie werden einem Volke und einem Geschlecht nur dann furchtbar, wenn es sie nicht beachtet, sonst aber sind sie eine Quelle unendlichen Segens.

*

Unser Leben müssen wir einmal lassen, ob früher oder später: Was von uns bleibt, ist unser Tun, die Auswirkung und Fortentwicklung unseres Lebens auf andere und in anderen.

*

Nur die innere Bereitschaft, uns, wenn es sein muß, für ein Größeres aufzugeben, macht uns dieses Größeren wert.

*

Mit gedrückter und verschrumpfter Seele kann ein Mensch keine großen Leistungen vollbringen und ein Volk kann es auch nicht.

*

Nur das, was wir nicht zu erwerben vermögen und doch haben, was wir nicht verlieren können und doch geben, ist in Wahrheit unser eigen.

„Hannekin“, fängt er an, „ich wollte ja nur mal dein Herz erkennen, Hannekin! Und ich habe es erkannt! Für mein Mädchen so bloß Sonntags zum Tanzen, da war der silberne Kragen wirklich nichts! Aber meine Braut, meine junge Frau, so in der Kirche vorm Altar, wenn der Herr Pastor uns zusammengetan hat, die dürfte er schon schmücken und so schön machen, daß alle mich dann ruhig beneiden dürften um mein Hannekin, weil der Glanz doch nicht nur auswendig ist, weil ich doch nun dein gutes Herz kenne . . .“

Da hat die Hanne wieder zu weinen angefangen, aber diesmal vor Freude, und hat dem Max einen Kuß gegeben mitten unter allen lärmenden Gästen in der Kneipe. Und alle haben darauf ihre Gläser den beiden jungen, glücklichen Menschen entgegen gehoben.

Der starke Mann.

So stark mein Nachbar in der Laubenkolonie mir vorkam, so schüchtern erschien er mir auch. Und eines Tages traf ich ihn mit Tränen in den Augen und einen schweren eisernen Pumpenschwengel in der Hand. Da schüttete er mir sein Herz aus:

„Sehen Sie, was für andere Leute eine Gabe Gottes ist, die körperliche Kraft, wirkt sich bei mir zu einem unermeßlichen Schaden aus. Schon in der Schule hatte ich darunter zu leiden. Wenn andere Kinder Fangen spielten, mußte ich ihnen fernbleiben. Jeder Klaps, den ich austeilte, erzeugte einen Rippenbruch. Ich wage mich überhaupt nicht unter die Menschen, weil ich ungewollterweise immer Unheil anrichte. Die Hauswirte hassen mich. Wenn ich irgendwo eine Haustür aufmache, bleibt der Drücker in meiner Hand. Als ich gestern zu meiner alten Tante ging, sie wohnt im ersten Stock, brachte ich das ganze Treppengeländer mit. Und sie war auf Blumen vorbereitet, die ich vergessen hatte.

Vorige Woche lief der Wasserhahn in meiner Wohnung. Ich drehte ihn gleich so fest zu, daß er herausbrach. Ich konnte mich nur noch schwimmend retten. Und als ich gestern in der Küche Holz hackte, stellte ich später fest, daß nicht eine einzige Fliese heil geblieben war.

Sagen Sie mir doch, was ich dabei tun soll. Die Frauen fürchten sich so vor mir, daß keine den Mut hat, das Leben an meiner Seite zu verbringen. Einmal war ich schon verlobt. Aber als ich meinen zukünftigen Schwager umarmt hatte und wir uns daraufhin alle bei seiner Beerdigung trafen, wollte meine Braut nichts mehr von mir wissen.

Zwei Boxlehrer, die mich auszubilden versuchten, gehen heute noch an Krücken. Und das tut mir doch alles so aufrichtig leid. Hier draußen in der Laubenkolonie kennt man mich glücklicherweise noch nicht so genau. Aber wenn Sie es wissen wollen, wer die Dampfwalze auf unserer Straße letzte Nacht in den Graben geworfen hat — ich bin in der Dunkelheit darüber gestolpert. Ist das nicht Pech? Heute wollte ich die Blumen begießen. Den Erfolg sehen Sie ja!“

Er schwenkte den schweren gußeisernen Pumpenarm durch die Luft . . . und das Gemeinste ist, ich glaube, Gußeisen läßt sich nicht wieder anlöten. Ich wollte Sie fragen, ob ich das Wasser bei Ihnen holen darf. Ich wäre Ihnen sehr dankbar. Ich würde Sie umarmen . . .“

Da ergriff ich die Flucht. P. M. Z.



Japans Volkszahl wächst.

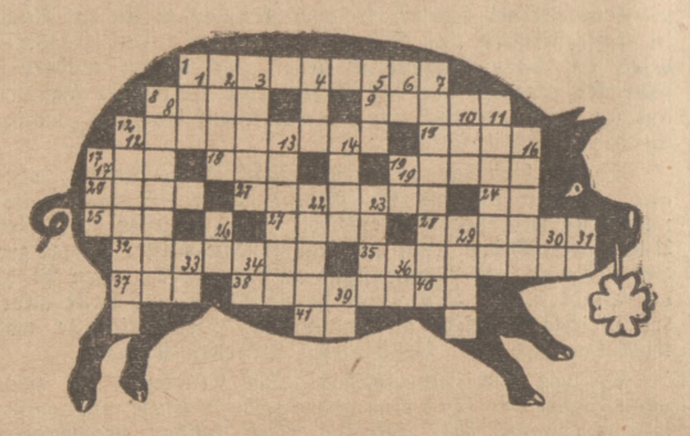
Am 1. Oktober 1936 hatte Japan 70 258 200 Einwohner: 1 004 052 mehr als bei der Zählung von 1935. Die Zahl der Männer mit 35 224 000 überwiegt die der Frauen, für die 35 034 200 festgestellt wurden. Tokio hat 6 085 800 Einwohner, Osaka 3 101 900.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel „Neujahrsgruß!“



Waagerecht: 1. Ausgelassenes Fest der Alten (c=k). — 8. Südamerikanische Münze. — 9. Glasschmelz, Ueberzug auf Gefäßen. — 12. Altindianischer König. — 15. Wasserfahrzeug. — 17. Vorwort (örtlich.) — 18. Türkischer Vorname. — 19. Gestirn. — 20. Deutsches Grußwort. — 21. Festtag des Jahres. — 24. Abkürzung eines akademischen Titels. — 25. Lebensstufe. — 27. Altes Gewicht für feine Wägungen. — 28. Todeskampf. — 32. Feierliches Bittgebet mit Wechselgesang. — 35. Soldat der Geschützgattung. — 37. Urmutter. — 38. Völkergruppe (Mehrzahl). — 40. Chemisches Zeichen für Thallium. — 41. Abkürzung für eine Himmelsrichtung.

Senkrecht: 1. „Sohn des“ bei arabischen Vaternamen. — 2. Vorname einer Filmdiva. — 3. Großstadt am Rhein. — 4. Getrocknetes Wiesengras. — 5. Griechisch „Neu-“ bei Städtenamen. — 6. Chemisches Zeichen für Ammonium. — 7. Apothekergehilfe. — 8. Gleichwort für bejahend, Art Lichtbild. — 10. Ergebnis der elektrochemischen Zersetzung. — 11. Europäische Weltstadt. — 12. Mehlerzeuger. — 13. Baumaterial. — 14. Indische Personifizierung des Scheins der Welt, römische Frühlingsgöttin. — 16. Kreis, Hauptstadt in der ital. Provinz Perugia (Umbrien). — 17. Ausruf des Verstehens. — 19. Abkürzung des engl. Schilling. — 22. Unwillkommener Gast, Teufel. — 23. Fischart. — 26. Umstandswort des Ortes. — 29. Edelmetall. — 30. Abkürzung für id est (das ist). — 31. Persönliches Fürwort. — 33. Chem. Zeichen für Tantal. — 34. Abkürzung für Nachschrift. — 36. Vorwort. — 39. Fragewort.

Die Wörter 20 und 21 waagerecht ergeben einen Wunsch zum Jahresanfang. (ü = ue, ö = oe)

Uhren-Rätsel.



1–5 = ein zu übersichtlicher Betrachtung einladendes Bild,
3–6 = Gebäude,
4–5 = Gelände,
4–6 = Adverbium,
6–10 = Beschäftigung,
6–12 = Mensch m. seiner Leidenschaft,
7–10 = bekannte Filmpersönlichkeit,
11–12 = persönliches Fürwort,
1–12 = Beruf.

*

Rätsel.

Nach Leipzig ging schon mancher wegen mir,
Ein „r“ daran — ich dien' zum Speisen dir.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.